

## Leben wie die Nomaden

*Gehörlose lernten in der Wildniswoche, wie man in und mit der Natur lebt*

Die erste Frage, die man sich stellt: Ja, warum tut man sich so eine Woche an? Eine Woche lang Jäger und Sammler sein. Also im Wald zuhause sein und lernen, wie man primitiv kocht, Feuer macht, Pflanzen erkundet, Spuren liest und vieles andere, was man zum Überleben benötigt. Da denkt man, dass es in der modernen Welt doch glatt überholt ist, solche Fertigkeiten zu erlernen.

Der größte Fehler, den unsere Gesellschaft jedoch macht, ist, diese Lebensweise aus den Augen der Wohlstandsgesellschaft zu betrachten. Es entstehen dabei unangenehme Vorstellungen, z.B. dass man in der Natur täglich hungern würde. Harte Arbeit zum Überleben. Und ein niedriger Lebensstandard, bei dem man nur wenige Dinge besitzt. Viele Menschen vorverurteilen diese Lebensweise - genauso wie taube Menschen oft von der hörenden Mehrheitsgesellschaft vorverurteilt werden.

Das Leben eines Stammes im botswanischen Dobe-Gebiet öffnete uns die Augen: Diese standortunabhängigen Buschleute arbeiten für die Nahrungsbeschaffung pro Tag im Durchschnitt nur ca. zwei Stunden, bei uns dagegen sind acht Arbeitsstunden üblich. Diese Nomaden benötigen am Tag zum Überleben 1975 Kalorien, sie nehmen jedoch 2140 zu sich und überlassen den Hunden sogar die Reste. Bei ihnen gibt es eine so üppige Vegetation, dass



*Gemeinschaftliches Essen vor dem Leanto, einer einfachen Zeltkonstruktion*

die meisten Nüsse auf dem Boden verrotten.

Lebensmittel einzulagern schränkt die Mobilität ein - die Nährstoffe im nahen Umfeld würden schneller schwinden. Besitz wie Werkzeuge, Felle oder andere Wertsachen hindern das Umherziehen. Überall kann man neue Werkzeuge herstellen, diese gibt es in der Natur unbegrenzt. Je mehr Kultur wir entwickeln, desto abhängiger sind wir vom Standort. Um diesen Lebensstandard zu sichern, müssten wir also mehr arbeiten und hätten dafür weniger Freizeit. Ein Paradoxon. Brauchen wir diesen Lebensstandard, um glücklich

zu sein? Dieser Frage bin ich also in der Wildniswoche im brandenburgischen Schlaubetal nachgegangen.

Wir waren insgesamt 17 Leute, inklusive zwei Begleitern von der Wildnisschule Waldkauz, deren zwei Praktikanten und zwei Dolmetscher. Unter den Teilnehmern waren nur Frauen und zwei Kinder. Eine interessante und überraschende Kombination. Gleich bei der Ankunft am Treffpunkt gab es eine Beratung zu unseren mitgeführten Dingen, es wurde darüber diskutiert, was wirklich lebensnotwendig ist. Ich war überrascht von der Sicherheit, die unsere Begleiter ausstrahlten, einige uns alltägliche Dinge aus der Natur ersetzen zu können, wie etwa Pflaster oder Labello.

Im Gänsemarsch brachen wir dann in den Wald auf. Es ging kreuz und quer hindurch, so dass ich bald die Orientierung verlor, wohinter ich Absicht vermutete. „Zuhause“ angekommen, entdeckten wir den Leanto mit darin aufgehängten Fellen. Diese einfache Zeltkonstruktion hatte eine beeindruckende Wirkung auf uns, es war ganz wie in der Steinzeit. Sie befand sich auf einer Lichtung und in der Umgebung waren Seen und ausgedehnte Waldgebiete. Es war sehr einsam und wunderschön unberührt. Als erstes mussten

Foto: Wildnisschule Waldkauz

Fotos: Wildnisschule Waldkauz



*Bei der Gerbung von Tierfellen*



*Auf dem Speiseplan stand auch Fisch*

wir das Trinkwasser abkochen. Zum Essen gab es typische Jäger-Sammler-Nahrung: Obst, Gemüse, Nüsse, Fisch und Fleisch. Gekocht bzw. gegrillt wurde über und neben der offenen Flamme, und das Feuer dafür wurde fast immer auf natürliche Weise entzündet. Es spendete uns abends in unserem „Wohnzimmer“ wertvolle Wärme, die ich im Laufe der Zeit immer mehr zu schätzen lernte.

Die Kommunikation untereinander war anfangs eher holprig, mit der Zeit schweißte sich die Gruppe aber langsam zusammen und jeder lernte, Eigenverantwortung zu tragen. Es wurden Felle gegerbt, Fische ausgenommen, natürliches Pflaster entdeckt, kulinarische Spezialitäten entwickelt und noch vieles mehr. Ein typischer Satz der Begleiter war, dass es für ein Problem mehrere Lösungen gibt. Ein wahrer Satz, muss ich zugeben. Für viele von uns stellte die Woche eine Herausforderung dar, z.B. musste ein Vegetarier



Foto: Wildnisschule Waldkauz

*Am Ende ihrer entbehrungsreichen Reise: Die Teilnehmer mit den Begleitern*

auf Fellen - O-Ton „tote Tiere“ - übernachteten, da seine Isomatte bei der Anfahrt verloren ging. Kurioserweise war mir nach einer Woche Freilufttoilette meine Klobrille zuhause viel zu kalt.

Abschließend ließ mich diese Erfahrung erkennen, dass der moderne Lebensstandard unsere wahren Bedürfnisse aus den Augen verlieren lässt. Überfluss macht blind. Ahou! *Eine Teilnehmerin*